

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
☺☹☹	☺☹☹	☺☹☹ <i>Leise gearbeitet!</i>	☺☹☹	☺☹☹
☺☹☹	☺☹☹	☺☹☹ <i>Toll gearbeitet!</i>	☺☹☹	☺☹☹
☺☹☹	☺☹☹	☺☹☹	☺☹☹	☺☹☹

„Die architektur erweckt stimmungen im menschen. Die aufgabe des architekten ist es daher, diese stimmung zu präzisieren. Das zimmer muss gemütlich, das haus wohnlich aussehen. Das justizgebäude muss dem heimlichen laster wie eine drohende gebärde erscheinen. Das bankhaus muss sagen: hier ist dein geld bei ehrlichen leuten fest und gut verwahrt.“ (Adolf Loos, Architektur, 1910)

Was empfinden wir bei Räumen, Gebäuden, Plätzen, Ensembles, Parks, an Orten, wo wir wohnen, arbeiten, unsere Freizeit verbringen?

Was bedeuten uns Nähe und Distanz, Privates und Öffentliches?

Wie und warum wirken Innenräume auf uns?

In welchem Zusammenhang stehen Maßstäbe und Proportionen?

Welchen Lebensumständen folgt Architektur?

Was macht eine atmosphärische Stimmung aus?

Wie beeinflusst uns Raum?

Wie fördert Raum Kommunikation?

Architektur ist eine Querschnittmaterie. Niemand kann sich ihr entziehen, weil wir in Innen- und Außenräumen leben.

Architektur macht Körper, Dinge und Bedeutungen erfahrbar, sie verteilt, steuert und ordnet.

Architektur unterliegt gesellschaftlichen Einflüssen und formuliert für den Einzelnen anschaulich lesbare Modelle der Welt.

Im Begriff Architektur sind zwei Bedeutungen angelegt: die handwerklich-materielle, und die künstlerisch-ideelle.

Ihre primäre, nützliche Funktion ist der Schutz gegen Wetter und Umwelt. Feste Verbindungen von Materialien zu stabilen Konstruktionen nach mechanisch-technischen Gesetzmäßigkeiten befriedigen meist lebensnotwendige Bedürfnisse. Ihre sekundäre, geistige Funktion ist durch Zweck und Umfang bestimmt. Lebensumstände, Wirtschafts- und Gesellschaftsformen verwandeln das Bauprogramm in die sinnlich wahrnehmbare Gestalt von Körper und Raum, verweisen auf kommunikative und repräsentative Funktionen. Zusammen führt das zur Frage nach dem zeitgemäßen Zusammenwirken gedanklicher, technischer, wirtschaftlicher und sozialer Faktoren.

Architektur repräsentiert gesellschaftliche Zustände und Entwicklungen. Den Auftrag dazu können Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen erteilen. Am Bauprogramm beteiligt sind der Auftraggeber mit seinen persönlichen Vorstellungen und der Architekt. Beide können sich an bewährten Traditionen oder innovativen Lösungen orientieren. Machbar ist schließlich, was die Grenzen des Realisierbaren nicht überschreitet und Material und Konstruktion nicht überfordert. Machbar wird aber auch, was gesellschaftlich durchsetzbar ist: z.B. die Pyramiden der Pharaonen als auf das Jenseits orientierte Grabmäler, die gotischen Kathedralen als Visualisierung des himmlischen Jerusalem, das barocke Schloss mit Prunkstiege, Festsaal und Park als Ausdruck des absolutistischen Zentralismus, das Rathaus als Repräsentation bürgerlicher Macht, Fabriken, Brücken, Bahnhöfe als Symbole der Industrialisierung, öffentlicher Wohnbau als Folge der Ökonomisierung, Hochhäuser der Banken als Zeichen für die Kumulierung des Kapitals.

Architektur als Material und Konstruktion

Beide stehen in einem engen Zusammenhang. Gebrannte Ziegel sind zwar leicht, aber nicht so druckfest wie Stein, dieser wiederum schwer. In beiden Fällen ist die Höhe von Bauten begrenzt, die Mauern müssen dick sein, um Druck und Schub aufzufangen. Für Zugkräfte eignen sich andere Materialien wie z.B. Stahl. Ein konstruktives Skelett aus Holzbalken, später aus Eisen, ein sich gegenseitig unterstützendes Gefüge aus Zug- und Druckkomponenten ermöglicht ein ausgewogenes statisches System. In früheren Zeiten wie in der Gotik wurde in erster Linie mit Stein gebaut, der Druck und Schubkräfte aufnehmen musste. Aus armiertem Beton gegossene Platten, die sowohl Zug wie auch Druckkräfte aufnehmen können, wie auch Schalenkonstruktionen, ermöglichen neue, freiere Formen. Verspannungen und Netze lassen dynamische Konstruktionen zu. Ein neues Feld erschließen Kunststoffe, die für pneumatische Hüllen und Membrane einsetzbar sind.

Architektur als Idee und Plan

meint die Art, wie die einzelnen Elemente des Baukörpers zusammengesetzt sind: Kontrast, Reihung, Symmetrie. Die Spannbreite reicht von additiv - stereometrischer Addition, Gruppierung und Durchdringung (z.B. Romanik, aber auch Bauhaus, International

Style) bis zu ineinander verschliffenen Formen wie im Barock, im Expressionismus und bei postmodernen Gebäuden.

Damit korrespondiert der Grundriss, der als Verweilraum (Zentralraum) oder Durcheilraum angelegt sein kann.

Als "schön" wurde seit der Renaissance (mit Bezug zur Antike) die Art bezeichnet, wie Grundelemente in ihrer Proportion (Zahlensymbolik, goldener Schnitt) und in der Anordnung strukturiert wurden (z.B. das Dreieck / die Pyramide in Ägypten, Triangulation in der Gotik, der Kreis / die Kugel in der Kuppel des Pantheons in Rom, das Quadrat / der Würfel im gebundenen System der römischen Kirchen).

Innenräume können in sich ruhen, überschaubar sein oder verwirrend, offen oder hermetisch dicht. Die Atmosphäre eines Raums wird bestimmt durch die Oberflächenwirkung des Baumaterials, durch Licht und Schatten, Farbe, aber auch durch die Akustik, die Temperatur und sogar durch den Geruch.

Als Großformen von Körper und Raum bilden Innenhöfe, Atrien, Plätze, aber auch Straßen, Alleen, Kreuzungen Orte, deren Sinn durch die bewusste Einfassung oder Begleitung durch Bauwerke entstehen kann. Auch für die Planung, die Erweiterung oder Umpfanung von urbanen Zonen ist der Außenraum bedeutend, ist es doch die Aufgabe des Stadtplaners, in funktionaler, sozialer und gestalterischer Hinsicht Ordnung zu schaffen. Während gewachsene Städte organisch wirken, folgen schon seit der Antike neu geplante rationale Grund- und Orientierungsmustern. Die Herausforderungen unserer Zeit, die Versiegelung von wertvollen Grünflächen auf dem Land durch Zersiedelung und Urbanisierung – schon jetzt leben ca. 50% aller Menschen in Städten, aber auch der Rückbau ganzer Stadtteile sind ein verantwortungsvolles Aufgabenfeld für die Zukunft.

Diskussion

Architektur ist ein hochkomplexes Gebiet, dem man mit einer reinen Stilkunde nicht gerecht wird. Ich finde, man sollte besser über Gebautes reden, z.B. als "anschauliches Ganzes mit gesetzmäßiger Ordnung der Teile" wie Aristoteles. Oder empirisch mit Konstruktions- und Proportionswerten (wie im Mittelalter) experimentieren. Oder (wie Alberti) darüber diskutieren, was zweckmäßig, solide und variabel ist. Beispiele zu suchen für das Auseinanderfallen von Konstruktion und Dekoration, den Beitrag der Architektur zur

gesellschaftlichen Entwicklung einzufordern, kann zu spannenden Diskussionen führen.

Und überhaupt sollte man Räume erleben, indem man sie begeht und vor Ort über das redet, was einem an Architektur auffällt.

Um zu erfahren, was Räume und ihre Wirkung ausmacht, finde ich das Bauen von einfachen Arbeitsmodellen als besonders hilfreich: hoch - tief, eng - weit, hell - dunkel, eckig - organisch, das hilft, elementare Wahrnehmungen zu machen. Nach solchen Erfahrungen kann man ganz anders über Architektur reden.

Literatur

Michael Klant, Josef Walch: Grundkurs Kunst 3. Materialien für die Sekundarstufe II.-Hannover (Schroedel) 2005

Wolfgang Kemp: Architektur analysieren – Eine Einführung in acht Kapiteln (Schirmer Mosel), München 2009

Charlotte Malmborg, Wolfgang Richter: Architektur für alle. Anregungen für den Unterricht und Beispiele aus der Praxis für die Sekundarstufe I. Salzburg 2016 (zu beziehen unter: www.at-s.at)

bink – Initiative Baukulturvermittlung für junge Menschen
www.bink.at

strangeness & movement. Begehung des öffentlichen Raums am Beispiel Salzburg: www.youtube.com/watch?v=AWwVkwEdWsw&feature=related
<https://www.schule.at/portale/bildnerische-erziehung/be-teilgebiete/architektur.html>

Autor

Wolfgang Richter | Dr. | architektur technik + schule Salzburg
wolfgangrichter@aon.at
<http://www.at-s.at>

Einordnung

Die aktuelle Kunstpädagogik im deutschsprachigen Raum zeichnet sich weniger durch systematische Gesamtentwürfe als durch eine Vielfalt von Positionen aus. Die ästhetische Erfahrung ist jedoch ein Begriff, den alle Kunstpädagogen thematisieren. Sie gilt als entscheidende Voraussetzung für ästhetische Bildungsprozesse und taucht nicht nur in den Rahmenplänen verschiedener Schulstufen auf, sondern wird in nahezu jedem kunst-, museums- und kulturpädagogischen Diskurs verhandelt. Der „Bezug zur ästhetischen Erfahrung“ kann als Konsens im Fach und als „zentrale Voraussetzung ästhetischer Bildungsprozesse“ gesehen werden (Peez 2008, 26ff).

Spätestens seit Kant wird davon ausgegangen, dass das ästhetische Urteil von einer Erfahrung des Subjekts ausgeht. Er versuchte, die Unbegründbarkeit von ästhetischen Beurteilungen nachzuweisen, indem er eine Theorie der ästhetischen Erfahrung ausarbeitet, die Urteile über ‚schöne‘ Gegenstände nicht auf deren objektive Dingqualitäten zurückführt, sondern auf Strukturmerkmale einer (ästhetischen) Erfahrung selbst, das psychologische Erfahren der Schönheit.

Exklusiv – Inklusiv

Die Abhängigkeit ästhetischer Erfahrungen vom Subjekt lässt die Frage aufkommen, ob nur eine ästhetisch versierte Person oder jeder ästhetische Erfahrungen machen kann. Die Antworten auf diese Frage haben zu zwei unterschiedlichen Auffassungen von ästhetischer Erfahrung geführt: Zum einen zu einem *exklusiven* Begriff von ästhetischen Erfahrungen, der davon ausgeht, dass sie sich lediglich in der Begegnung mit Kunst vollziehen. Beim Rezipienten werden dazu Kennerschaft als eine ästhetisch intelligente Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit wie auch die Fähigkeit zur bewussten Distanzierung zu den Dingen des eigenen Erlebens und zu sich selbst vorausgesetzt (vgl. Mattenklott 2004, S. 18ff). Fähigkeiten, die beispielweise Kindern teils aus entwicklungspsychologischen Gründen noch fehlen, teils erst erlernt werden müssen. Diese Auffassung betont eine scharfe Differenz zwischen ästhetischem und alltäglichem Erleben (Mattenklott 2004, 14): Äs-

#Ästhetische
Erfahrung